

Anzeiger für das Havelland.

Erscheint jeden Abend 4 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2 M., durch die Post 2,25 M.

Spandauer Anzeiger.

Insertate die Zeitschrift 20 Pf. für Spandauer Inserenten 15 Pf. Reklamen pro Seite 40 Pf. Beilagen 30 M.

Redaktion und Expedition: Potsdamer Str. 48. Fernsprecher: Spandau Nr. 52, Hopf.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Gütlich in Spandau.

Verlag und Druck der Hopf'schen Verlagsbuchdruckerei in Spandau.

Nr. 141.

Spandau, Mittwoch, den 19. Juni 1907.

49. Jahrgang.

Aus dem Havellande.

Spandau, den 18. Juni 1907.

Die Hafendeputation hielt gestern eine Sitzung ab, in deren Verlauf die Arbeiten auf dem Hafengelände in Augenschein genommen wurden. Nachdem es eine Heilung den Anschein hatte, als wenn es damit keinen rechten Fortgang nehmen wollte, konnte man sich gestern davon überzeugen, daß früher bestandene Schwierigkeiten bei der Herstellung des Uferbollwerks überwunden sind. Auch die andern Arbeiten: der Bau der Brückenpfeiler, die Ausschachtung des Haveldurchstichs und die Aufschüttung des Hafengeländes, schreiten rüstig fort.

Die städtische Beamtenskommission ist morgen, Mittwoch, nachmittags zu einer Sitzung zusammenberufen worden; auf der Tagesordnung steht u. a. die Festsetzung des Gehalts für die frei gewordene Stelle des Polizeiinspektors.

Der Vorstand des Evangelischen Johannesstifts hat die Materiallieferung und Arbeiten für den ersten Bau, der auf seiner neuen Bestimmung im Stadtwald errichtet werden wird, ausgeschrieben; es ist dazu der Weg der engern Submission gewählt worden. Die Offerten müssen bis zum 23. d. Mts. eingereicht werden. Es ist zunächst die Errichtung eines Wirtschaftsgebäudes beabsichtigt.

In der Nacht zum Donnerstag werden auf dem Wasserwerk in der Pionierstraße größere Arbeiten zum Anchluss der Hochwasserpumpen an die neu verlegte Saugleitung ausgeführt. Da hierbei der Fall eintreten kann, daß der Wasserzufluß am 20. d. Mts. vormittags ganz oder zeitweise unterbrochen wird, so empfiehlt es sich, für Donnerstag sich möglichst rechtzeitig mit hinreichendem Wasservorrat zu versehen.

Aus dem Militär-Wochenblatt. Generalmajor v. D. Nowina v. Alt, Kommandant des Truppenübungsplatzes Neubammer, ist in gleicher Eigenschaft nach Oberitz versetzt worden; Leutnant Lutmann im Koburgerischen Grenadier-Regiment Graf Szeisenau (2. Bann) Nr. 3, von Verwendung seines im Juli 1907 ablaufenden Kommandos zur Kriegsakademie bis zum 30. September 1907 auf sein Ansuchen zur Dienstleistung beim Gade-Infanterie-Regiment kommandiert, zum Oberleutnant befördert; Oberleutnant Meyner im Füsilier-Regiment v. Steinmetz (Westpreussisches) Nr. 37, kommandiert zur Dienstleistung beim Truppendepot des 5. Armeekorps, ein Patent seines Dienstgrades verliehen; Oberleutnant Bräuner im 4. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72, kommandiert als Assistent an der Infanterie-Schießschule, in das Kommando als Adjutant bei dieser Schule übergetreten; Die Oberleutnants v. Dettin, im Infanterie-Regiment v. Horn (3. Rheinisches) Nr. 29, Borch, im Infanterie-Regiment Landgraf Ludwig Wilhelm (3. Badisches) Nr. 11, als Assistenten zur Infanterie-Schießschule kommandiert; Oberleutnant Schmidt im Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Regiment Nr. 163 in das Infanterie-Regiment v. Manstein (Schleswigisches) Nr. 34 versetzt und vom 14. Juli 1907 ab als Assistent zur Generalkriegsakademie kommandiert; die Leutnants Rudolph im Infanterie-Regiment Graf Schwerin (3. Bann) Nr. 14, Kric in 10. Rheinisches Infanterie-Regiment Nr. 161, als Assistenten zur Generalkriegsakademie kommandiert; dem Hauptmann A. D. Allen, zugewiesen der Pulverfabrik in Spandau, der Charakter als Major verliehen; Zeugnisbuch D 51 bei der Artillerie-Verwaltung in Spandau, unter Verlesung zum Artillerie-Depot in Danzig zum Hauptmann befördert; von Verwendung ihres im Juli 1907 ablaufenden Kommandos zur Kriegsakademie bezw. zur Militärtechnischen Akademie auf ihr Ansuchen zur Dienstleistung kommandiert bis zum 30. September 1907: die Oberleutnants v. Strube im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm II. (1. Schlesisches) Nr. 10, Kleinke im Infanterie-Regiment v. Borde (4. Bann) Nr. 21, Diethe im Infanterie-Regiment Keith (1. Ober-Schlesisches) Nr. 22, Knaths im 3. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 66, Böhm im 1. Unter-Sächsischen Infanterie-Regiment Nr. 132, sowie die Leutnants Sellwig im Feldartillerie-Regiment General-Feldzeugmeister (2. Brandenburgisches) Nr. 18, Adel im Jägerbataillon Nr. 75 zum Gade-Infanterie-Regiment; Oberleutnant Lindemann, Adjutant des Truppenkommandos, scheidet mit dem 30. d. Mts. aus der Schutztruppe für Südwestafrika aus und wird mit dem 1. Juli d. J. im Pionier-Bataillon v. Rauch (Brandenburgisches) Nr. 3 angestellt. Revisor Fänicke bei der Geschützfabrik zum etatsmäßigen Revisor ernannt.

Für den Weiterbau der Havelbrücke der Spandauer Eisenbahn sind die ersten Bestandteile der Eisenkonstruktion heute eingetroffen; da die Brückenpfeiler bald fertig sein werden, kann mit den Montierungsarbeiten der Brücke binnen kurzem begonnen werden.

Durch Verfügung des Kriegsministers vom 10. Januar und des Ministers des Innern vom 10. Juni d. J. ist die im Herbst vorigen Jahres hier erfolgte Gründung einer Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz genehmigt worden. Der Kolonne, deren Vorsitzender Herr Kaufmann Otto Krüger ist, gehören rund 50 Mitglieder an; sie hält in jeder Woche eine Übung ab. Ihre praktische Tätigkeit hat sie im Sportpark begonnen, wo sie bei den Veranstaltungen der Rennbahn bereit ist, jederzeit bei Unfällen ihre Hilfe zu leisten.

Eine gemeinschaftliche Besichtigung der Deutschen Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung zu empfangen Breiten veranstaltet am Sonntag, den 23. Juni, der Verein der Werkzeugmacher und verwandten Berufe der königlichen Technischen Institute der Artillerie in Spandau mit seinen Angehörigen. Die Fahrt erfolgt 2,14 Uhr über Charlottenburg nach Wilmersdorf-Friedenau. Eintrittskarten zu 25 Pf. sind nur vorher bei den Vorstandmitgliedern H. Büttner, Streißstraße 25, E. Malerstraße, Brückenstraße 1, G. Lauterbach, Adamsstraße 14, und M. Bunge, Kurstraße 1, zu haben.

Mit dem Unterstellen von Fahrrädern verbindet man in unster angehenden Großstadt noch immer nicht die nötige Sorgfalt, was folgender Vorfall beweist: Gestern abend um 1/7 Uhr betrat ein hiesiger Offizier ein Feiseurgeschäft in der Potsdamer Straße, nachdem er sein Rad in dem Hausflur untergestellt hatte. Nach dem Verlassen des Geschäfts mußte er die Wahrnehmung machen, daß das Rad spurlos verschwunden war. Ein Dieb hatte ihn offenbar beim Hineingehen beobachtet. Obwohl sofort die Kriminalpolizei von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt wurde, dürfte es schwer halten, das Rad wiederzufinden, da leider die Nummer nicht gemerkt wurde.

Der Sportpark Spandau hat die Meldeliste für den Alfred Köcher-Gedächtnispreis über 20, 30 und 50 Kilometer, der am Sonntag, den 23. Juni, zum Austrag kommt, geschlossen. Der erste deutsche Start des Amerikaners Menus Bedell ist schon gemeldet; ihm gegenüber tritt der Franzose Eugene Bruni, der schon 3 Wochen in Spandau trainiert. Willi Mauß, der Sieger im Preis von Steglitz, wird sich ebenfalls dem Starter stellen und Hermann Bergrebel, der am letzten Sonntag in Steglitz von Mauß geschlagen wurde, wird auch am Start erscheinen. Als fünfter Teilnehmer wurde Artur Wanderlung auf Grund seines Kölner Sieges vom letzten Sonntag über Suder und Guignard zugelassen. Mit Bedell, Bruni, Mauß, Bergrebel, Wanderlung verpflichtet das 100 Kilometer-Rennen einen interessanten Verlauf.

Am Sonnabend spät abends wurde in einem Gartenlokal zu Halensee beobachtet, daß drei Personen sich an einem dicht beim Eingang aufgestellten Warenautomaten zu schaffen machten. Man hörte, daß eine Glascheibe zertrümmert wurde; als sich aus dem Garten Leute näherten, ergrißen die Täter die Flucht. Sie wurden verfolgt, und es gelang, einen von ihnen zu ergreifen; er wurde erkannt und nannte auch die Namen seiner Komplizen. Da sie am nächsten Tage den Schaden nicht ersetzen, wurde vom Wirt gegen sie Anzeige wegen Sachbeschädigung erstattet. Es besteht ferner der Verdacht, daß die Uebelthäter, halbwüchsige Burken, es auch auf eine Verabreichung des Automaten abgesehen hatten.

Die Rennbahngesellschaft Berlin-Westend hat, wie eine Sportzeitung mitteilt, die Domäne Ruhleben auf 30 Jahre gepachtet; mit dem Bau der Rennbahn soll nun alsbald begonnen werden. Als Platz ist das Gelände nördlich der Eisenbahn nach der Spree zu, in der Gegend der Ruhlebener Schanze angedeutet.

Das Gerücht von einer Mordtat verbreitete sich gestern in der Villenkolonie Tegelfort. Am Ufer des Tegeler Sees, gegenüber der Insel Scharfenberg, unweit der neu errichteten Badeanstalt, wurden gestern früh ein Damenhut, ein paar Strümpfe und Handschuhe vorgefunden, fast gleichzeitig erblickte man auch den Kopf einer weiblichen Person, die auf dem ziemlich flachen sandigen Strande tot im Wasser lag. Es wurde sofort die Tegeler Polizei benachrichtigt, und nachdem der Amtsbootsheuer und Gendarmen eingetroffen waren, zog man die Leiche ans Ufer. Die Leiche war ein junges Mädchen, gut gekleidet, im Alter von 18 bis 20 Jahren; am Hals waren blaue Streifen sichtbar, wie sie vielleicht von Strangulierungen, oder Würgeversuchen her rühren könnten; weitere Merkmale einer Gewalttat wurden nicht wahrgenommen. Der Tod war, nach der Beschaffenheit der Leiche zu urteilen, vor 12 Stunden, also am Sonntag früh abends eingetreten. Als der Leichensund in Tegelfort weiter bekannt wurde, meldeten sich Leute, welche das junge Mädchen noch am Sonntag-Abend gesehen haben wollten; sie ist in mehreren Lokalen gewesen. Der Bademeister Brunni erinnert sich auch, in der zehnten Abendstunde Hülferufe gehört zu haben. Auf Grund der verschiedenen Nebenumstände ist nun die Vermutung entstanden, daß das junge Mädchen einer verbrecherischen Tat zum Opfer gefallen sei; es sind auch Geld und Wertgegenstände nicht bei ihr vorgefunden worden. Die Leiche wurde Montag vormittag nach Tegelfort geschafft, wo sie zwecks genauer Feststellung der Todesursache obduziert werden wird. Die Verhinderung der Bestattung ist unbekannt; Ausweisepapiere führte sie nicht bei sich.

Im Seeschloßbad zu Hermsdorf an der Nordbahn veranstaltet der Berliner Schwimmerbund am Sonntag, den 23. d. Mts., ein nationales Wettschwimmen, in Springen und Tauchen, wozu zahlreiche Meldungen eingegangen sind. Auch der Spandauer Schwimmklub von 1904 nimmt an dem Schwimmfest teil; er hat den Staatspreis von 1901, den das Kultusministerium gestiftet hat, zu verteidigen. Der Favorit des Vereins, G. Wiedebach, hat sich schon in Frankfurt a. O. und beim internationalen Schwimmtfest des Charlottenburger Vereins von 1887 bestens bewährt.

Der „Berl. Börs.-Cour.“ schreibt: Eine Reihe von Gebietsveränderungen plant die Stadt Charlottenburg. Schon seit Jahren will sie das Gebiet der Spandauerberg-Bräuerei nach Charlottenburg umgemeinden. Der Kreis Teltow hat jedoch mit Erfolg dagegen Einspruch erhoben, da bei seinen großen und kostspieligen kommunalen Aufgaben ohne zwingenden Grund steuerkräftige Kreissteile nicht entzogen werden dürfen. Diese Begründung ist vom Bezirksausschuß anerkannt, und der Umgemeindungsantrag ist infolgedessen abgewiesen worden. Der Kreisausschuß hat aber in Aussicht gestellt, daß sich der Kreisrat in seiner nächsten Sitzung mit einer Vereinbarung einverstanden erklären wird, wonach der Kreis seine Zustimmung zur Umgemeindung des Gebietes der Spandauerberg-Bräuerei und der zurzeit im Eigentum des Domäneniskus stehenden Dahlemer Wiesen zwischen dem Spandauer See und der Spree nach Charlottenburg gegen eine Entschädigung für den Steueranfall erteilen soll. Der Magistrat beantragt jetzt, dafür 100 000 M. zu bewilligen, wenn sich der Kreis gleichzeitig verpflichtet, einem Antrag auf Umgemeindung der domänenfiskalischen Dahlemer Wiesen zwischen dem Spandauer See und der Spree nach Charlottenburg die bedingungslos und entschädigungslos Zustimmung zu erteilen. Der durchschnittliche Steuerertrag des Gutsbezirks Spandauerberg ist vom Landrat auf 8142 M. angesetzt, von denen 4742 M. Uebertrag verbleiben. Eine Kapitalisierung dieses Steueranfalls für den Kreis mit 5 Prozent ergibt ein Entschädigungskapital von 94 800 M. — rund 100 000 M. Von dem Kreis Niederzemin

will Charlottenburg ferner das von der Stadtgemeinde Charlottenburg erworbene forstfiskalische Gelände der Jungfermühle auch in das Stadtgebiet aufnehmen und dafür weitere 25 000 M. anlegen.

Wetterbericht vom Montag, abends 11 1/4 Uhr: Ein Hochdruckgebiet, dessen Zentrum über der Biscaya lag, breitete sich sowohl über die britischen Inseln, als über Deutschland aus, während am Vormittag eine Depression über dem Skagerrak lag, die in östlicher Richtung fortschritt. In Deutschland herrscht meistens bewölkt, meist ziemlich kühles Wetter, und stellenweise ist Regen gefallen, doch dürfte mit der Ausbreitung des hohen Drucks meist trockenes Wetter mit etwas Erwärmung zunächst zu erwarten sein, obwohl bei Island die Annäherung einer neuen Depression sich vorzubereiten scheint.

Voraussichtliche Witterung am Mittwoch: W. meist heiteres und mulliges, früh kühles, am Tage ziemlich warmes Wetter; keine Niederschläge; am Donnerstag: Bewölkt bewölkt, zeitweise heiteres, etwas wärmeres Wetter, stellenweise etwas Regen.

Aus der Provinz.

30. Brandenburgischer Städtetag.

Havelberg, 17. Juni.

Mehr als 120 Vertreter von 85 märkischen Städten waren zu der heutigen ersten Hauptversammlung des 30. Brandenburgischen Städtetags erschienen. Die Versammlung tagte in dem altmärkischen Paradiesaal des Havelberger Doms, der einen weiten Blick gewährt über das ausgedehnte, grüne Havelthal. Oberpräsident v. Trott zu Solz hatte sich entschuldigt; Regierungspräsident v. Valentini in Frankfurt ist auf Urlaub gereist und hatte den Regierungsdirektor v. Verlaß gesandt. Der Regierungspräsident von Potsdam v. d. Schulenburg war mit Regierungsrat Schumann selbst erschienen. Für den Oberpräsidenten war Regierungsrat Dr. Große gekommen. Den Kreis vertrat der soeben zum Landrat ernannte Herr v. Grävenitz. — Der Städtetag nahm erst ein Willkommen des Bürgermeisters Kische namens der Stadt Havelberg entgegen und brachte dem Kaiser eine Kundgebung.

Namens der königlichen Staatsregierung sprach Regierungspräsident v. d. Schulenburg, Potsdam. Ich kann namens der königlichen Staatsregierung, sagte er dabei u. a., versichern, daß es uns Staatsbeamten stets eine besondere Freude ist, den Brandenburgischen Städtetagen beizuwohnen. Ich wie dies zum erstenmal, habe aber in meiner bisherigen Amtszeit doch viele persönliche Bekanntschaften mit den Vertretern märkischer Städte machen können. Der Eindruck, den ich bei diesen Fahrten und Besuchen gewonnen habe, gibt mir die Berechtigung, auszusprechen: daß die Städte Brandenburgs durchweg für sich in Anspruch nehmen können, daß sie in den letzten Jahrzehnten oft unter nicht leichten Verhältnissen den schwierigen Aufgaben der Selbstverwaltung in hervorragendem Maße gerecht geworden sind. Das gilt von den kleinen und kleinsten Städten, die unter besonders schwierigen Verhältnissen arbeiten und zusehen mußten, wie in einer Zeit wachsenden Reichturns und zunehmender Bevölkerung sie jedem Anteil daran entsagen mußten, während die Ansprüche an ihre Tätigkeit auf der andern Seite fortwährend stiegen. Das gilt aber auch von den mittleren Städten, die zwar an dem Bevölkerungswachstum und damit auch an dem Steigen der Einnahmen teilnahmen, aber gleichzeitig auch vor Aufgaben gestellt wurden, die oft als abnorm bezeichnet werden müssen. Der Regierungspräsident wandte sich dann zu den Arbeiten des Städtetags und entnahm aus der reichhaltigen Tagesordnung und den zahlreichen Aufgaben das erfreuliche Bestreben der märkischen Städte, sich gegenseitig zu stützen und nicht etwa auf Kosten der andern emporkommen. Im Namen der königlichen Staatsregierung begrüßt der Redner den Städtetag.

Der Leiter der Verhandlungen, Oberbürgermeister Köhler Spandau, dankte dem Regierungspräsidenten unter lautem Beifall der Versammlung. — Regierungsrat Dr. Grohe nahm dann das Wort im Auftrage des Oberpräsidenten, dem es außerordentlich leid tue, diesmal nicht erscheinen zu können. — Der Vorsitzende teilte mit, daß die Wortliste Berlins sich um die Mitgliedschaft des Brandenburgischen Städtetags bewerben haben. Dem stehen indessen die Sayungen entgegen. Jedoch wird der Vorstand über eine Abänderung beraten. Durch Kuruf wurde an Stelle des verstorbenen Justizrats Teufcher der Stadtordeordneten-Vorsitzer Justizrat Kolbe-Fürstenthal gewählt. Die Fürsorge für Wanderarbeiter war der erste Gegenstand der Verhandlungen, den das Ehrenmitglied des Städtetags Erster Bürgermeister a. D. Lange-Matheson besprach. Er verhehlte sich nicht, daß hier eines der schwierigsten Probleme vorliegt. Bekanntlich soll ja durch das beschlossene Gesetz diese Fürsorge geregelt werden, wobei auch die Hilfe der Gemeinden in Anspruch genommen wird. Ob sich der Weg bewähren wird, den man hierbei einschlagen will, kann allerdings erst die Zukunft erweisen. Die dem Gesetz zugrunde liegenden Gedanken verdienen aber die volle Würdigung und Beachtung der Gemeinden, und die vorgeschlagene Art und Weise der Lösung ist eines ersten Versuchs wohl wert. An der Einrichtung von Wanderarbeitsstätten, die das Gesetz vorseht, sind auch die Gemeinden beteiligt. Sie können Helfer werden, die Wanderkräften können durch ihr Gebiet geleitet werden, sie können zu den Kosten herangezogen werden und haben eventuell Wanderer vorläufig aufnehmen und sie zur Arbeitsstätte zu befördern. Unbequemlichkeiten für die Gemeinden werden gewiß nicht zu vermeiden sein; aber sie müssen getragen werden um der guten Sache willen und in dem Bewußtsein, daß ohne die tätige Mitwirkung der Gemeinden die vorgeschlagene Frage nicht gelöst werden kann. — Bürgermeister Lange verwarf nicht einen Plan, der sich unter den augenblicklichen Verhältnissen freilich nicht wohl durchführen läßt, der aber der vorgeschlagene

Diese Nummer ist 8 Seiten stark.

gründlich die Lebensader unterbinden mußte: es wären dies Kreisarbeitsstätten, nur für Kreisangehörige, die natürlich einen Anstoß an einen Zentralarbeitsnachweis haben müssen. Damit wäre zugleich die Frage des Rechts auf Arbeit — so verschieden man darüber denken mag — praktisch gelöst. Vorläufig muß man leider allerdings damit rechnen, daß die Voraussetzungen dafür noch fehlen, indem die Leute heute allerdings noch zum Wandern gezwungen werden. Daher kommt zunächst nur in Betracht, das Wanderleben so auszugestalten, daß die jetzigen Mißstände verschwinden. Die durch das Gesetz vorgeschlagenen Wanderarbeitsstätten wollen ein Mittel dazu sein.

In der Besprechung wandte sich der nationalliberale Politiker Stadt. Regierungsrat a. D. Professor Dr. Leidig-Wilmersdorf, als Gast, gegen die prinzipiellen Ausführungen, die einen auf äußerste getriebenen Kommunalfortschritt offenbaren. Wenn man jeden, der nicht arbeiten kann oder will, zur Gemeinde heranzieht, so müsse einem allerdings ein neulich in Stralburg gesprochenes Wort einfallen: um 12 Uhr allgemeine Anwesenheit! Es erinnere das an die Nationalversammlung der staatssozialistischen angeblichen französischen Republik von 48. Gewiß habe man Verpflichtungen gegen diejenigen Mitglieder, die durch die wirtschaftliche Konjunktur herabgekommen sind; aber die Aufgaben beschränken sich doch im wesentlichen auf das Gebiet der Armenpflege. Unter wirtschaftliches Leben ist aufgebaut auf der individuellen Verantwortlichkeit des einzelnen. Es ist verwunderlich, daß in einer Versammlung, die doch auf der Selbstverwaltung beruht, man die Selbstverantwortung nicht gelten lassen will, wenn es sich um den einzelnen Bürger handelt! (Vereinzelt Zustimmung.) Der sozialdemokratische Stadtverordnete Dr. Vorcharde-Charlottenburg begnügte sich, dieser Auffassung kurz zu widersprechen und daran zu erinnern, daß der erste deutsche Reichstanzler einen Auspruch getan habe: Reich, Staat und Kommune hätten auch die Aufgabe, ein Recht auf Arbeit zu garantieren. Dieser prinzipiellen Erklärung des ersten deutschen Reichstanzlers mögen die Kommunen doch nachgehen! (Bravo!) — Bürgermeister Lange verzichtete auf das Schlusswort.

Es folgte nunmehr eine lange Besprechung über die Unterbringung von Lungens Kranken vorgeschrittenen Stadiums. Landesrat Meyer, der Direktor der Landesversicherungsanstalt Brandenburg, als Berichterstatter, suchte die Stadtverordneten zu interessieren für besondere Veranstaltungen für solche Kranken, wie er sie selbst in Burg Daber bei Wittstock gegründet hat. Natürlich dürfen das keine Kostenheime sein. Fast alle Redner standen der Sache jedoch noch mit Zweifeln gegenüber. Bürgermeister Franz-Frankfurt a. D. bestritt jede Verpflichtung der Gemeinden zur Sorge für derartige Kranken, fand außerdem die Sache noch zu wenig geklärt, namentlich was die Kosten betrifft, und meinte, daß man sich lieber mehr auf eine Bekämpfung der allgemeinen Ursachen der Schwindsucht konzentrieren sollte. — Stadtrat Samter-Charlottenburg sprach in denselben Sinne und empfahl besonders die Wohnungsfrage. — Bürgermeister Linder-Landsberg a. W. befürwortete die Anweisung von Gemeindefürsorgern, die darauf zu achten haben, daß die Lungens Kranken in ihren Wohnungen und Familien zweckentsprechend gepflegt und isoliert werden. — Oberbürgermeister Werner-Kottbus richtete an den Staat das Ersuchen, doch einmal einen praktischen Versuch zu machen und den Städten zu zeigen, was sie tun können, um im Sinne des Gesetzes von 1906 wirklich praktisch vorzugehen. Dem Staat folgte das nicht; die Gemeinden würden aber ein gutes Beispiel empfangen. — Bürgermeister Saman-Naleu legte erheblichen Nachdruck auf die Arbeitsfrage. Es gäbe sich nach Stadtrat Jachstein-Charlottenburg, Erster Bürgermeister Redig-Wittenberge u. a.

Stadtrat Dr. Weinreich-Nordorf sprach danach über die Bestimmungen der Gemeinden auf dem Gebiete des Jugendschutzes. Für das Alter vor der Schule empfahl er Einrichtungen des Mutterhauses, der Säuglingspflege und der Kinderbetreuung. Während die Aufgabe der geistigen und sittlichen Erziehung der Volksschule als ihre eigentlichen Aufgaben allein überlassen werden könne, bedürfe deren Arbeit an der körperlichen Ausbildung der Kinder und die Erhaltung ihrer geistigen Aufnahmefähigkeit der Förderung und Ergänzung durch die Bestrebungen des Jugendbüros. Als wirksamste Mittel kämen in Betracht die schulärztliche Kontrolle, Jugendspiele und Bäder, Ferienkolonien, materielle Fürsorge für bedürftige Schulkinder. Bei der Unterbringung zur geistigen Fürsorge-Erziehung und bei der Berufswahl abgehender Schüler ist die beratende Mitwirkung der Lehrerschaft, bei der Berufswahl auch diejenige von Fachmännern erwünscht. Für das Alter nach der Schule (14 bis 18 Jahre) empfahl Redner Sammlung der Minderjährigen in Vereinen (Jugendklub und Jugendklub), welche auf dem Wege der Belehrung und Unterhaltung neben der Erholung die sittliche Festigung ihrer Mitglieder ohne Vorkanzelung einer besonderen Tendenz auf freier Grundlage bezwecken. Der von der Stadt Nordorf veranstaltete Jugendklub habe schon viele Mitglieder; er sei politisch und religiös gänzlich unbeeinträchtigt. Den Jünglingsvereinen sollte der Medaer daneben Anerkennung, wenn er sich auch das Urteil des Professors D. Trüffel auf dem Evangeliensozialen Kongress zu eigen machte. Die Gesamtorganisation der Jugendbildungsvereine sei einem örtlichen Verein (Erziehungsbeirat) zu überlassen. Die Stadtgemeinden sollten einmalige Einrichtungslosten und laufende

Unterstützungen gewähren. — In der lebhaften Besprechung tadelte Oberbürgermeister Werner-Kottbus, daß der Staat sich gar nicht um das Alter von 14 bis 18 Jahren kümmere. Wenn der Staat sich dann die jungen Leute für die Arme hole, müsse er alle möglichen Schäden, auch die Gefährdung, herauswischen. Erst lasse er die Jugend schuldig werden, und dann überlasse er sie der Heim. Der Redner wünschte bald einen „Bismarck der Schule“ — Korikat Wilki-Frankfurt a. D. sprach dann über den Jagdrechtvertrag. — Morgen Fortsetzung der Verhandlungen.

Der Magistrat zu Eberswalde beabsichtigt, um eine Herabsetzung der Fleischpreise herbeizuführen, eine Schlachterei zu eröffnen. Es wurde beschlossen, mit den Probe-schlachtungen zu beginnen und das Fleisch in städtischen Schlachthöfen zu verkaufen. In der „Eberswalder Ztg.“ vom 18. d. Mts. erklärt der Magistrat in Eberswalde folgende Bekanntmachung: „Mittwoch vormittag von 9 Uhr ab: Verkauf von vollwertigem, frischem Schweinefleisch im Schlachthof. Fett 45 Pf., Bauchfleisch 50 Pf., Kamm- und Schinken 60 Pf., Karbonade 70 Pf., Eisbein 30 Pf., Schmalz, Lenden und Kopfschmalz 20 Pf.“

Die Vereinigung märkischer Bäckermeister-Gesangsvereine feiert ihren diesjährigen Bundestag in Brandenburg. Die dem Verband angehörenden 13 Vereine treffen am Donnerstag, den 20. Juni, ein. Auch nicht dem Verband angehörige Jungmänner werden als Gäste erwartet. Nach Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt findet auf Alberts Weg ein Gesangsconcert statt. Jeder Verein bringt zwei Lieder zum Vortrag. Außerdem werden vom Gesamtkor (etwa 250 Sängern) Lieder gesungen. Das Fest wird durch neue den Beweis liefern, daß das deutsche Volkslied auch bei den Handwerksmeistern eine Stätte hat.

Nach einer amtlichen Meldung aus Athenon wurden heute früh unweit des Bahnhofs zwei dem Arbeiterstand angehörige Männer tot aufgefunden. Beide haben sich anscheinend in selbstmörderischer Absicht vom Zuge überfahren lassen. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Berliner Lokalnachrichten.

Der Lord Mayor von London und die Mitglieder der Londoner Stadtverwaltung besichtigten Montag vormittag in Berlin die städtische Gemeindefürsorge in der Wilhelmstraße, die Volksbadanstalt in der Wälvallstraße und das Friedrichs-Nachschmittmann. In der Aula der Gemeindefürsorge in der Wilhelmstraße richtete Oberbürgermeister Kirschner eine Begrüßungsansprache an die englischen Gäste. Darauf erwiderte der Lord Mayor, er wünsche, daß der Besuch dazu beitragen möge, die freundschaftlichen Gefühle zwischen den beiden großen Nationen zu kräftigen. Nachmittags wurde das Rudolf-Wirchow-Krankenhaus besichtigt. Abends fand im Rathaus ein Festmahl statt, das die Stadt zu Ehren der englischen Gäste veranstaltete. An dem Mahl nahmen unter anderem auch der Staatssekretär Graf Solodowitsch, Herr v. Rheinbaben, Handelsminister Dr. Delbrück und Justizminister Dr. Bester. Graf Solodowitsch brachte ein Hoch auf den deutschen Kaiser und den König von England aus. Oberbürgermeister Kirschner widmete den englischen Gästen seinen Trinkspruch, in deren Namen Lord Mayor Treloar dankte.

Der 32 Jahre alte Landwirt Georg Hoffmann, Maderstraße 119, war früher Inspektor auf einem Gut. Wie er erzählt, mußte er nach einem Sturz mit dem Pferde vor einem Vierteljahr seine Stellung aufgeben und zur Kur Wiesbaden aufsuchen. Von dort kam er nach dem „Berl. N. Nachr.“ vor drei Wochen nach Berlin, um eine neue Stellung zu suchen. Seiner Wirtin, von der er ein möbliertes Zimmer gemietet hatte, klagte er oft über Kopfschmerzen und Schwindelanfälle. Als er Sonntag abend von einem Spaziergang nach Hause kam, fiel er plötzlich um und war tot. Seine Leiche wurde zur Bestattung ins Totenhaus befördert.

Weil ihr gekündigt war, hat die 52 Jahre alte Wirtin Schaffnerin Frau Meyer aus der Mollendorfsstraße 13/14 versucht, sich das Leben zu nehmen. Sie war seit zwei Jahren bei einer Schauspielerin angestellt, deren Ehelich sie vorher 17 Jahre lang die Wirtin geführt hatte. Weil ihre Dienstherrin jetzt nach Halle a. S. übersiedelt, erhielt sie die Kündigung. Die Trennung fiel ihr sehr schwer. Dazu kamen wohl Sorgen um die Zukunft. In der Nacht zum Montag stand die Frau heimlich auf und trank Lysol. Zwei Ärzte, die mit der Polizei kamen, ließen sie in ein Krankenhaus bringen.

Vermischte Nachrichten.

Am Sonntag wurde in Kiel auf dem Gelände der Torpedo-Anstalt die unter dem Protektorat des Prinzen Heinrich von Preußen stehende erste internationale Motorbootausstellung eröffnet. Am 12 Uhr erschienen Prinz und Prinzessin Heinrich mit dem Prinzen Waldemar nebst Begleitung. Der Präsident der Ausstellung Admiral a. la suite Thomsen begrüßte zunächst das Wort. Er betonte in seiner Rede den großen Wert des Motors für das Fischereigewerbe und für den Wasserport und dankte allen, die an dem Zustandekommen der Ausstellung mitgewirkt haben, namentlich dem Prinzen Heinrich. Er schloß mit einem dreifachen Hurra auf den Kaiser. Prinz Heinrich richtete hierauf dem Admiral für seine Worte wie auch den Ausstellern für ihre Mühen und Arbeit seinen Dank aus. Hieran erfolgte ein Kundgang durch die aus Frankreich,

Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Deutschland überaus reich besetzte Ausstellung. Später fand ein vom Präsidium der Motorbootausstellung gegebenes Festmahl, an dem auch Prinz Heinrich teilnahm, in den Räumen der Seebadanstalt statt.

In Gotha begann am Sonntag die Hauptversammlung des Deutschen Privat-Beamtenvereins. Der Verein zählt auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurück; er umfaßt etwa 500 Zweigvereine, Ortsgruppen und Bezirksstellen und hat eine Mitgliederzahl von über 22.000. Nachdem am Sonabend Sitzungen des Verwaltungsrats und der Vertrauensmännerversammlung stattgefunden hatten, wurde die Hauptversammlung in Anwesenheit von fast 200 Delegierten im Parkpavillon eröffnet. Als Vertreter der Behörden waren anwesend Staatsminister Richter-Goltha, Oberster Oberregierungsrat Dr. Hoffmann-Berlin und Regierungsrat Dr. Johannes-Erfurt als Vertreter der preussischen Minister für Handel und Gewerbe und des Innern. In Bezug auf die staatliche Regelung der Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung gelangte eine Resolution zur Annahme, die sich für die baldige Verwirklichung einer solchen ausspricht.

Die in Dresden tagenden Delegierten deutscher Journalisten- und Schriftsteller-Vereine nahmen am Montag in bezug der Darmstädter Beschlüsse in Sachen des Urheberrechts folgende Resolution an: „In Erwägung, daß die grundsätzlichen Forderungen der Darmstädter Beschlüsse über das Urheberrecht eine nicht sofort zu verwirklichende geleyliche Regelung als Ziel enthalten, daß aber zugleich zum Ausdruck gebracht wurde, als Vorstufe und als Einleitung geleylicher Änderungen sei ein schiedsgerichtliches Verfahren zur Schaffung feiter praktischer Verhältnisse anzutreten, gibt der Delegiertentag den Verbandsvereinen die Anregung, ihren Mitgliedern zu empfehlen, bei Nachdruckfällen erst den Weg friedlicher Verständigung, namentlich durch Anrufung eines Schiedsgerichts oder des Vorstands eines Berufsvereins, wo das nicht zu erreichen ist, zunächst den Weg zivilrechtlicher Klage, und zwar in erster Linie gegen den Verleger zu beschreiten.“ — Hieran sprach Wirklicher Rat Lehrer-München über den Schutz des geistigen Urheberrechts in Amerika. — Am Nachmittag wurden das Präsidium des Delegiertentags und die Obmänner der Pensionsanstalt Deutscher Journalisten und Schriftsteller vom König Friedrich August im Hofschloß in Audienz empfangen.

Einen großen Prozess hat, wie der „Köln. Volks-Ztg.“ geschrieben wird, die fürstliche Familie Barberini gegen die Stadtgemeinde Rom, gegen das Finanzministerium und das Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestrengt. Der Fürst macht nämlich geltend, daß die Kirche S. Maria della Concezione nebst anstößendem Kapuzinerkloster (bei Piazza Barberini) von dem Kardinal Antonio Barberini mit Genehmigung des Papstes Urban VIII. (Barberini 1623 bis 1644) erbaut wurde, daß aber dem Kapuzinerpatres diese Gebäude nur zur Nutzung überlassen worden seien, das Besitztum sei der Familie vererbt worden. Die italienische Regierung, welche irtümlich die Mönche für die Besitzer hielt, schaltete und waltete nach Belieben mit den unbauten Grundstücken in der Nähe des Klosters, verkaufte einen Teil davon an die Stadt, welche ein Kinderasyl darauf errichtete, und veräußerte den Rest, auf dem sich jetzt der prächtige, von dem Schweizer Bankier Maraini erbaute Palast befindet. Den Kapuzinern wies die Regierung nur einen Teil des Klosters an, das bis zum Jahre 1899 als Generalat des Ordens diente, und der Erlös für die verkauften Grundstücke floß in die Kassen der Ministerien.

Rechte telegraphische Nachrichten.

(Von Wolffs Telegraphischem Bureau.)

London, 17. Juni. Der Rotenaustausch zwischen England und Spanien in Sachen des englisch-spanischen Abkommens erfolgte, wie das „Reuter'sche Bureau“ erfährt, vor etwa zehn Tagen im Auswärtigen Amt zu London. Der Inhalt des Abkommens wird, so erklärt das Bureau, wie es üblich ist, veröffentlicht werden; aber man hielt es, bevor man diesen Schritt tat, für höflicher gegenüber den andern Mächten, diesen zunächst die Bedingungen des Abkommens mitzuteilen und sie so instand zu setzen, zu erkennen, daß das einzige Ziel und der einzige Zweck dieser Verständigung die Festigung des gegenwärtigen status quo im Mittelmeer ist. Die Regierungen, denen die Noten mitgeteilt wurden, werden zu den ersten gehören, die einsehen, daß das Ziel der beiden in Betracht kommenden Regierungen die Befestigung eines jeden Anlasses zu Mißverständnissen und die Aufrechterhaltung des status quo im Mittelmeer gewesen ist, ein Ziel, das immer ein Gemeinwohl gewesen ist und auf das die Politik aller großen Mächte gerichtet war, die am Mittelmeer Interesses haben.

London, 17. Juni. Auf Einladung des Kolonialamts trat heute eine Konferenz der verschiedenen afrikanischen Kolonien und Protektorate zusammen, um über gemeinsame internationale Maßnahmen zur Bekämpfung der Schlafkrankheit zu beraten. Die Konferenz trat am Nachmittag zum erstenmal im Auswärtigen Amt zusammen. Delegierte zur Konferenz hatten Deutschland, Frankreich, der Kongostaat, Portugal und der Sudan entsandt. Deutschland war vertreten durch den Wirklichen Legationsrat Dr. v. Jacobs vom Reichskolonialamt und durch Dr. Ehrlich und Dr. Fülleborn.

Der Strick.

Von Michel Thivars.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Zuchtpolizeigericht in Jaramont-en-Barrois. Der Gerichtsbienner ruft „die Sache Tripouillour“ auf. Ein zerlumptes Individuum mit kupferroter Nase und aufgedunsenem Gesicht nimmt auf der Anklagebank Platz und grüßt den Präsidenten mit einem halb freundschaftlichen Lächeln.

Der Präsident (ihn erkennend): „Wie? Tripouillour, Sie? Schon wieder Sie? Ich glaube wahrhaftig, Sie sind mindestens zum zehntenmal hier?“

Tripouillour: „Allerdings, Herr Präsident! Warum auch nicht? In ein Haus, in dem man freundlich aufgenommen wird, in dem man nach seinem wahren Werte geschätzt wird, in ein solches Haus glaube ich, wird man immer von neuem mit dem größten Vergnügen zurückkehren. Sind Sie nicht auch der Meinung? (Mit liebevoller Teilnahme im Ton.) Und wie geht es Ihnen, Herr Präsident? Immer gesund?“

Der Präsident: „Sie sind angeklagt, eine Kuh gestohlen zu haben?“

Tripouillour: „Ich werde Ihnen die Geschichte sofort erzählen, Herr Präsident. . . Die ganze Sache ist mir überaus peinlich, weil es sich dabei um meine Zukünftige handelt, und ich . . .“

Der Präsident: „Was?“

Tripouillour: „Zunächst, ich will mich verheiraten. Das sollte mein Brautgeschenk sein.“

Der Präsident: „Die Kuh?“

Tripouillour: „Nein, der Strick.“

Der Präsident: „Was für ein Strick?“

Tripouillour: „Was für ein Strick? Nun, der Strick, um den Korb zuzuschließen.“

Der Präsident: „Was für einen Korb?“

Tripouillour (ärgert): „Wenn Sie mich immerfort unterbrechen, werde ich nie zu Ende kommen. . . Der Korb von Abelaide, natürlich! Eine halbe Ewigkeit quäle ich mich schon ab, Ihnen das klarzumachen!“

Der Präsident: „Den Korb von Abelaide? Was ist das für eine Abelaide?“

Tripouillour: „Na, meine Zukünftige! Wer denn sonst?“

Der Präsident: „Schön! Aber lassen Sie nun einmal Ihre Zukünftige ganz aus dem Spiel und kommen Sie zur Sache. . . Zur Kuh!“

Tripouillour: „Aber ich bin ja schon immer bei der Sache, Herr Präsident! . . . Wie hätte sie, meine Abelaide, wohl ihre alte Wohnung verlassen sollen, wenn sie keinen Strick gehabt hätte, um ihren Korb zu schnüren, an dem das Schloß fest? Natürlich mußte sie einen Strick haben. Oder hätten Sie ihr vielleicht geraten, sie solle mit leeren Händen ins eheliche Domizil kommen? . . . (Entrüstet.) Solche Vorschläge darf man doch nicht einer Neuvermählten geben! Am allerwenigsten ein Beamter wie Sie!“

Der Präsident (ungeduldig): „Tripouillour, Sie mißbrauchen die Langmut des Gerichtshofs! Sie sind auf freier Tat erlappt worden. Man hat Sie jaust in dem Augenblick festgenommen, als Sie die von einem Arbeitsplatz gestohlene Kuh fortführen wollten. Gestehen Sie?“

Tripouillour (versöhlich): „Aber Herr Präsident, wir haben uns doch noch nie miteinander gezankt. Nun werden wir doch nicht heute so etwas machen. Wenn jeder nur ein bißchen nachgibt, werden wir uns schon in aller

Freundschaft verständigen, ganz gewiß! . . . Gesezt den Fall, Sie sind verliebt, Herr Präsident, und Ihre Zukünftige erklärt Ihnen in einschmeichelndem Ton: „Göre, süßer Schatz, ich weiß wohl, daß Du kein Millionär bist, und ich verlange auch nicht, daß Du Hunderte und Tausende in die Ehe mitbringst. . . Nein, schenke mir nur einen guten, soliden Strick, um meinen Brautkorb, der kein Schloß hat, zu beschließen.“ . . . Wirklich, Herr Präsident, man müßte noch weniger Herz haben als ein alter Polizistenstiefel, wenn man der zukünftigen Gesehrtin seines Lebens diesen, zum Schnüren ihres Korbes unbedingt notwendigen Strick verweigern wollte! . . . Und ferner gesezt den Fall, Sie finden beim Spazierengehen am Rande einer Wiese ein Ende Strick, das vollkommen nutzlos auf der Erde liegt, so wette ich hundert gegen eins, Sie würden es wie ich machen, Herr Präsident, Sie würden den Strick zum Schnüren des Korbes mitnehmen — galant, wie es sich für einen richtigen französischen Kavallerist schickt.“

Der Präsident: „Weiter haben Sie nichts hinzuzufügen?“

Tripouillour: „Nichts, Herr Präsident. . . Höchstens möchte ich noch die Tatsache erwähnen, daß ich ein guter Kunde dieses Hauses bin. . . Ich rechne daher auf eine gewisse Vorzugsbehandlung. . . so etwa, als ob es für Sie selbst wäre.“

Das Zuchtpolizeigericht verurteilt Tripouillour zu zwei Jahren Gefängnis.

Tripouillour (enttäuscht): „Zwei Jahre. . . Für einen Strick! Für ein lumpiges, erbärmliches Stückchen Strick! . . . (Wütend.) Ist es vielleicht meine Schuld, wenn sich am andern Ende des Strickes eine Kuh befindet?“

Der neue Garantie-Dreibund.

Von unserm Berliner p. Korrespondenten wird uns geschrieben:

Wir leben im Zeichen der internationalen Verträge, Ententen, Bündnisse, oder wie man die verschiedenen Formen dieser Vereinbarungen nun bezeichnen will. Noch sind die Alten über den französisch-japanischen auf Asien bezüglichen Vertrag nicht geschlossen, und schon ist als neuestes Produkt auf dem Markte der internationalen Vereinbarungen der Garantie-Vertrag zwischen England, Frankreich und Spanien zu verzeichnen.

Bei diesem Uebereinkommen handelt es sich, soweit aus den bisher darüber vorliegenden Mitteilungen zu ersehen ist, um einen Vertrag zum Schutze der englischen, französischen und spanischen Besitzungen, beziehungsweise Interessen im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean. Dem Abschluß eines solchen Vertrags sollte eigentlich die Voraussetzung zugrunde liegen, daß diese Interessen und Besitzungen bedroht seien. Aber für eine solche Voraussetzung spricht nichts, dagegen alles. Englands Mittelmeerstellung, die ehemals durch Frankreich und Rußland bedroht erscheinen konnte, ist fester denn je, und von Gibraltar bis Port Said hat England heute, obwohl es die Hälfte seiner Mittelmeerflotte zur Verstärkung der Heimatflotte verwenden konnte, die fast unbefristete Herrschaft. Ebenjowenig aber gibt es eine Macht, die Englands Stellung im Atlantischen Ozean bedroht. Und Frankreich? Durch Deutschland kann es sich jedenfalls weder im Mittelmeer noch im Atlantischen Ozean bedroht fühlen, mit England aber, das ihm gefährlich werden könnte, befindet es sich in mehr oder weniger festen Bündnisbeziehungen. Bleibt endlich Spanien, das wohl Anlaß haben könnte, um seine Mittelmeerstellung besorgt zu sein. Wer wenn England und Frankreich den Spaniern die Position im Mittelmeer garantieren, so tun das die praktischen Engländer wenigstens sicherlich nicht um Gotteslohn. England wird bei dem Abkommen, dessen vollständigen Inhalt man schwerlich je erfahren wird, schon sein Schäfchen ins Trockene bringen, und wenn es sich zum Schluß auch nur um wirtschaftliche Vorteile handeln sollte. Die Franzosen aber könnten hierbei vielleicht ebenso das Nachsehen haben, wie bei dem Marokko-Vertrag mit England und Spanien, wo sie ihre Ansprüche auf Ägypten gegen die — Hoffnung auf Marokko eintauschten. Ist schon die Frage, für welche Macht das allerneueste Abkommen Vorteile bringen soll, schwer zu beantworten, so ist noch schwieriger die Antwort auf die Frage, gegen wen das Abkommen sich richtet. Etwa gegen Deutschland? Dieses hat weder im Mittelmeer noch im Atlantischen Ozean Besitzungen oder auch nur unmittelbare Interessen. Und weder Frankreich, noch England, noch Spanien werden die Welt glauben machen können, daß ihre Stellung im Mittelmeer oder im Atlantischen Ozean durch Deutschland bedroht wird. Der französische Minister des Auswärtigen, Bichon, hat denn auch versichert, daß sich das Abkommen nicht gegen Deutschland richte, aber ein Teil der französischen Presse ist bestrebt, den entgegengegesetzten Eindruck hervorzurufen. Doch vielleicht, ja wahrscheinlich geschieht dies nur, um die Aufmerksamkeit von der richtigen Fährte abzulenken.

Welches sind denn die Mittelmeerstaaten außer den drei neuesten Verbündeten? Es sind Oesterreich-Ungarn, Italien, Rußland, die Türkei und Griechenland. Das letztere hat als belangloser Kleinstaat nicht mitzureden, und dem

„ranken Mann“ am Bosphorus glauben die Mittelmeer-verbündeten offenbar auch keine zarte Rücksicht schuldig zu sein. Wie aber steht es mit den drei übrigbleibenden Großmächten? Oesterreich-Ungarn hat man in diese Abgrenzung der Interessen nicht erst hineinzuziehen versucht, da es als Mitglied des Dreibunds im andern Lager steht. Derselbe Grund würde in bezug auf Italien zutreffen, wenn es nicht schon wiederholt sich in Extratouren gefallen hätte. Nun heißt es zwar, daß nach Rom und nach Petersburg erlauternde Erklärungen abgeschickt worden sind, aber es hat ganz den Anschein, als ob der neueste Garantie-Dreibund sich nicht in letzter Linie gegen Italien und gegen Rußland richte. Was insbesondere das letztere anbetrifft, so ist der Abschluß dieses Vertrags ohne Rußland, das doch auch eine Mittelmeermacht ist, kennzeichnend für die politische Schwächung, die das Zarenreich durch den verlustreichen Krieg gegen Japan und durch die innern Wirren erfahren hat.

Jedenfalls hätten Oesterreich-Ungarn, Italien und Rußland, wenn nicht der Vertrag zwischen Frankreich, England und Spanien noch besondere Geheimklauseln enthielt, weit eher Anlaß, sich durch diesen benachteiligt zu fühlen als Deutschland. Im übrigen zeigt sich auch hier wieder, daß die Bemühungen, möglichst alle Mächte, wenn nicht gegen, so doch ohne Deutschland zu einigen, zum Schluß an der alten Erfahrung scheitern müssen, daß, wer zu viel erstrebt, zum Schluß nichts erreicht. Das Wort des Fürsten Bismarck, daß die internationale Politik „ein flüßiges Element“ ist, „das unter Umständen zeitweilig fest wird, aber bei Veränderungen der Atmosphäre in seinen ursprünglichen Aggregatzustand zurückfällt“, wird sich früher oder später auch bei den Versuchen bewahrheiten, die Welt mit einem Netz von Bündnissen, Ententen, Abkommen und so weiter zu überziehen, das allemal so verwickelt geworden ist, daß sich demnächst die Herausgabe eines Wegweisers durch die Weltpolitik als recht empfehlenswert erweisen könnte.

Ueber die Garantieverträge zwischen England, Frankreich und Spanien schreibt die „Köln. Ztg.“: So viel bis jetzt über den Inhalt der Verträge bekannt geworden, verbergen sich darin England, Frankreich und Spanien ihren Besitzstand im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean, d. h. mit andern Worten ihren Besitz in Europa, Westafrika und Amerika. Für England bedeutet somit dieses Bündnis eine für Europa wirksame Ergänzung seines Vertragsverhältnisses zu Japan, während dieses ihm seinen asiatischen Besitz sichert; für Frankreich ist es neben dem russischen Bündnis eine europäische Rückversicherung. Spanien verzichtet mit diesem Vertrag endgültig auf Gibraltar und — da es sich doch wohl nur um die Erhaltung des status quo handeln kann — auf seine Pläne in Marokko.

Der französische Minister des Auswärtigen Bichon äußerte sich einem Vertreter des Pariser „Temps“ gegenüber folgendermaßen über den Ursprung und die Tragweite des Abkommens: Die Verhandlungen werden seit mehreren Monaten geführt; Spanien hat die Initiative zu einer Verständigung auf derselben Grundlage mit England ergriffen. Die auswärtigen Vertreter Frankreichs sind beauftragt worden, den fremden Regierungen mitzuteilen, daß die große Ausdehnung der französischen und spanischen Küsten am Mittelmeer und am Atlantischen Ozean, welche Europa und Afrika beipflügen, Frankreich und Spanien dazu geführt haben, die Möglichkeit einer Verständigung ins Auge zu fassen hinsichtlich der gemeinsamen Interessen, die sich aus dieser Lage ergeben, und insfolgedessen ein Abkommen zu treffen, das darauf hinausgeht, nicht nur der status quo, der in Anbetracht der Nähe der respektiven Besitzungen nicht ohne Verletzung wesentlicher Interessen der beiden Mächte abgeändert werden könnte, aufrechtzuerhalten, sondern besonders die Sicherheit der Verbindungen mit den

afrikanischen Besitzungen am Mittelmeer und am Atlantischen Ozean zu gewährleisten. Bichon fügte hinzu, der Text des Abkommens werde demnächst veröffentlicht werden. — Auch der spanische Botschafter in Paris Leon y Castillo wurde von einem Vertreter des „Temps“ über die Angelegenheit befragt. Er schloß sich den Erklärungen Bichons an und fügte hinzu, Spanien habe durch den Abschluß eines Abkommens mit England, das dem mit Frankreich abgeschlossenen ähnlich sei, in sehr glücklicher Weise seine Stellung gegenüber den beiden befreundeten Nationen gekennzeichnet. Der Botschafter sagte weiter, König Alfons folge mit Freigiebigkeit der Linie, die er sich vorgezeichnet habe. Die durch die Zustimmung des Volkes bestätigten Freundschaften mit Frankreich und England seien von jetzt an durch präzisere Abkommen, die sich selbst genügen und deren demnächstige Veröffentlichung zu Frieden bringender Aufrichtigkeit führen werde, aufgezeichnet.

Die Pariser Presse gibt einmütig ihrer Befriedigung über die von Frankreich und England mit Spanien getroffenen Uebereinkommen Ausdruck. Die Blätter stellen fest, daß durch Akte, deren einziges Ziel sei, der Welt neue Friedensbürger zu geben, keinerlei Empfindlichkeit erregt werden könne. Der „Gil Blas“ betont mit großer Befriedigung, daß Spanien, das sich lange Zeit von Deutschland habe anziehen lassen, sich nunmehr mit einem Male wieder in seine historische Rolle einer lateinischen Großmacht zurückfinde. Der „Figaro“ fordert die Veröffentlichung des französisch-spanischen Abkommens, damit jegliches Mißtrauen zerstreut werde. Der „Matin“ erklärt, die Politik Europas wolle sich nicht gegen Deutschland, allerdings aber ohne Deutschland, Frankreich habe versucht, sich wegen seiner verlorenen Provinzen mit gewonnenen Reichern zu trösten und könne sich heute das Lob zollen, die Haltung des passiven Mißtrauens aufgegeben zu haben und in eine neue friedliche Betätigung eingetreten zu sein. Der „Matin“ veröffentlicht ferner eine Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen Bichon, in der dieser sich über das französisch-spanische Uebereinkommen äußert, daß es nichts an der Stellung Frankreichs bezüglich Marokkos ändere. Frankreich sei in Marokko durch das internationale Abkommen gebunden. Das neue Uebereinkommen sei die natürliche Folge des französisch-japanischen Abkommens, dieses letztere garantiere Frankreichs Besitz im Stillen Ozean. Die Entente mit Spanien garantiere Frankreichs Besitzungen am Mitteländischen Meer, sowie am Atlantischen Ozean. In dem Interview betonte Bichon wiederholt, daß die beiden Uebereinkommen durchaus nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Der „Matin“ faßt die durch das französisch-spanische und das englisch-spanische Uebereinkommen geschaffene Situation dahin zusammen, daß Frankreich und England Spanien die Integrität seiner Küsten und der seinen Küsten benachbarten Besitzungen gewährleisten, während Spanien England für Gibraltar und den Weg nach Indien und Frankreich für die Freiheit der Beziehungen mit Ägypten und dem Senegal und für die Möglichkeit garantiere, daß in Kriegszeiten das mitteländische mit dem atlantischen Geschwader in Verbindung treten kann. Wenn dies doppelte Uebereinkommen nicht durch ein Uebereinkommen zwischen Frankreich und England vervollständigt worden sei, so sei dies deshalb nicht geschehen, weil das herzliche Einvernehmen zwischen diesen beiden Staaten ausreichte sei.

Berlin, 18. Juni. (Dom Hofe.) Der Kaiser hörte nach einer Meldung aus Brunsbüttelkoog Montag vormittag den Vortrag des Chefs des Marinekabinetts, Konteradmiral v. Müller. Zur Frühstückstafel am Bord waren geladen: Bismarck v. Eschdencher und Kapitän a. D. v. D. Oster. Nachmittags nahm der Kaiser mit den Herren des Gefolges den Tee auf der Jagt „Meteor“. Das Wetter war stürmisch und regnerisch.

(Der antiultramontane Reichsverband,) der kürzlich in Eisenach seinen Delegiertenkongress abhielt, fandte von dort aus einen „ehrfruchtvollsten Huldigungsgruß“ an den Kaiser und einen „treudeutschen Gruß“ an den Reichskanzler. Darauf ist dem Vorsitzenden des Reichsverbandes Maximal Kröner, zurzeit Karlsbad, folgendes Antwort-Telegramm zugegangen: „Seine Majestät der Kaiser und Königin beauftragen mich, Eurer Ergehung für die patriotische Begründung des neu gegründeten Verbandes Allerhöchst seinen Dank zu übermitteln. Seine Majestät hoffen, daß der Verband, der sich gegen eine Vermischung von Religion und Politik wendet,

Kaiserin Charlotte von Mexiko.

Zum Gedächtnis der Tragödie von Queretaro (19. Juni 1867).

Von H. von Löwen (Brüssel).

Eine Verlassene? Nein, eine Bellagte und in ihrer Art vielleicht glücklich. Man weiß es nicht, diese Frau hat keine Geschichte gehabt, nur ein einziges Schicksal, aber dieses genügte, um sie noch bei Lebzeiten zu den Toten zu werfen. Von Zeit zu Zeit — seit nun vierzig Jahren! — verläutet, daß die Witwe Maximilians von Mexiko wieder eine Krönin durchzumachen hatte, und daß es wahrscheinlich bald mit ihr zu Ende gehen werde! Und immer noch lebt sie dieses Scheinleben, und wer weiß, wie lange sie es noch ertragen muß! Was also ist viel von dieser sichtbar zu einem glänzenden Schicksal auszuwählenden Fürstentochter zu erzählen? Am 27. Juli 1857 sah Brüssel das rauschende Fest der Verheiratung der einzigen Tochter Leopolds I. mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich. Der Bürgermeister de Brouckere verlas die standesamtliche Zeremonie, der Erzbischof von Mecheln, Cardinal Steydt fegnete die Ehe ein. Zugewen waren Leopold I., sein Sohn, der damalige Herzog von Brabant mit seiner nun auch bereits dahingeschiedenen Gattin Marie Henriette, aus dem Geschlecht der Habsburger, ferner die Witwe Louis Philips von Frankreich, Königemahl Albert von England und viele andre ausländische Persönlichkeiten. Nach zehnjähriger Ehe schon drohten die Schicksale von Queretaro, und Charlotte war eine Wahnsinnige, eine geistlos-trauernde Frau.

Sie ist es geblieben, ihr Verstand hat vor dem Jahre 1867 kalt gemacht; sie ist in ihrer Art also glücklich im Unglück. Ihr Bruder, Leopold II. von Belgien, nahm die von ihm sehr geliebte Schwester bei sich auf. Er wies ihr als Wohnsitz jene herrliche landschaftliche Schönheit an, die sich Zetoneren nennt. Dort soll schon der Heilige Hubertus, als er noch stotter Jägermann war, sich ein Schloß erbaut haben, denn Wald und Teiche beherrschten noch heute manches Stück Wild.

Die spanischen und österreichischen Gouverneure der Niederlande schlugen dort ihre Sommer-Residenzen auf, und als die Revolution von 1830 König Wilhelm zum Lande hinaussagte, als Belgien sich seine Selbstständigkeit zurückeroberte, verließ er mit ehrlieber Trauer diesen schönen Fleck Brabant's Boden, der noch dazu nur eine knappe Stunde von der Residenz entfernt ist. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand dort die neuzeitliche belgische Landschaftsmalerei. Dorthin also brachte Leopold II. seine irte Schwester. Hatte es überhaupt Gensung gegeben, inmitten dieses Gottesfriedens hätte sie sie gewiß gelunden. Das Schicksal wollte es anders. 1879 zerstörte eine Feuersbrunst das Schloß von Zetoneren, ein schreckliches Ereignis, welches seine grellen Lichter auch in den verdunkelten

Verstand der armen Kaiserin warf. Sie begriff, was vorgeing, sie fand Worte des Bedauerns für das schöne Heim.

So kam Charlotte nach Vouchont bei Laeken. Am 7. Juni d. J. ward sie dort siebenundzwanzig Jahre alt. Von Laeken nach Vouchont, beziehungsweise bis zum Dorf Woyse, führt eine herrliche Kasernenallee. Vouchont selbst stammt aus dem ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts. Leider hat vor ungefähre hundert Jahren der damalige Besitzer, Graf v. Beauport, die unglückliche Idee gehabt, diesem schönen Feudalort das Ansehen eines gotischen Schlosses zu geben. Jetzt spiegeln sich seine roten Ziegel in dem großen Teich wider, zu welchem die drei Wallgräben vereinigt sind. Aber das Schloß macht mit seinen vier hohen Türmen noch immer den Eindruck einer Achtung gebietenden Burg, die das nicht so leicht herausgeben würde, was sie in ihren starken Mauern festhalten will. Als 1879 der König sich, nach dem Brande von Zetoneren, nach einem neuen Heim für seine Schwester in seiner nächsten Umgebung umsah, gehörte Vouchont noch dem Baron Vanderlinden v. Hoogpoort. Leopold II. mietete es zunächst und erwarb es zwei Jahre später. Vouchont ist sehr groß, man zählt im Schloß nicht weniger als zweihundertachtzig Säle und Zimmer. Natürlich bewohnen die Kaiserin und ihre kleine Umgebung nur wenige Räume des mächtigen Gebäudes. Der Park erstreckt sich über 143 Hektar, wovon dreihundertachtzig von einer Mauer eingeschlossen sind. Dort ist für alle Profanen verbotene Erde. Vor ungefähre zwölf Jahren noch war es der Prozeßion von Mexiko, die zweimal jährlich stattfindet, erlaubt, den innern Park zu durchschreiten. Es fand sich aber bald ein so starkes und dandolisch gestimmtes Publikum aus Brüssel dazu ein, photographische Apparate wurden mit solcher Ingenierarbeit überallhin gerichtet, daß der Park nunmehr ganz geschlossen wurde und für jedermann verboten bleibt, bis eines Tages Charlotte das Heilliche gesegnet haben wird. Seitdem hat es auch das niedere Bild dort gut, es verneigt sich stattdessen in dem ihm beschiedenen Frieden, der nur viermal im Jahre durch kurze Treiben unterbrochen wird.

Das ist Schloß Vouchont, dort bringt seit 1879 die Kaiserin ihre Tage zu. Es sind selbst noch einige Bediente bei ihr, die schon Mexiko gesehen haben. Der Kommandant des Schlosses ist General de Hase, der ständige Arzt Dr. de Brouz; vier Damen teilen sich in den Dienst bei der Unglücklichen. Charlotte ist noch immer eine schöne Frau, der man das Alter nicht ansehlt. Ihr glänzendes schwarzes Haar ist schwer und dicht geblieben, ihre Gesichtsfarbe rosig, nur der Gang ist schleppender geworden, der Rücken leicht gebeugt. Ihre Lebensweise ist genau geregelt, Unterbrechungen und Abweichungen sind selten. Um acht Uhr wird aufgestanden, eine Stunde später das Frühstück eingenommen. Wenn es das Wetter irgendwo zuläßt, wird sofort nach beendeter Frühstück im Park spazieren gegangen. Genau so wie Leopold II. ist Kaiserin Charlotte unermüdlich im Gehen, gegen das Zahnen hegt sie geradezu Abfassen.

Bunt 12 Uhr zweites Frühstück, an welchem auch die nähere Umgebung teilnimmt. Charlotte ist mit gutem Appetit und ist bei Tisch stets guter Laune. Nach Aufhebung der Tafel ist sie imstande, stundenlang Piano zu spielen, auch wohl vierhändig. Dann muß aber das Wetter sehr schlecht sein, sonst übermüde Spaziergänge, die sich wohl dann und wann auch bis über die unmauerte Grenze ausdehnen. Auf ihren Spaziergängen oder auch im Schloß bindet die Kranke Blumensträuße für ihren Bruder. Erlaubt das Wetter es nicht ins Freie zu gehen, so musiziert die Prinzessin, wie gesagt, auch zuweilen in der Verandenwand (Chaprie) für die Armen, meist aber unterhält sie sich mit einer verständigen Neu-Anordnung ihrer Möbel und Accessoires. Man speist im Sommer um 1/2 Uhr, im Winter um 7 Uhr.

Die unglückliche Frau hat sich ihre weibliche Eitelkeit bis heute zu bewahren gewußt. Zum Diner macht sie stets eine sehr sorgfältige Toilette. Nach Tisch Spaziergang oder Musik, um halb zehn Uhr netzlichen in den Appartements der Kaiserin die Lichter. Während der Nacht ist eine Kammerfrau im Zimmer neben ihrem Schlaftraum gebettet. Charlotte und Leopold lieben sich geschwisterlich. Der König ist wenigstens dreimal in der Woche in Vouchont, wohin er sich vor Laeken aus meist zu Fuß begibt. Und Leopold II. führt dann die Schwester, die sich innig an seinen Arm hängt, lange, lange im Park umher. Sie unterhält den Bruder aber nie von der mexikanischen Zeit, die völlig ausgelöscht scheint aus ihrer Erinnerung. Allerdings befallen sie gelegentlich melancholische Anwandlungen, über deren Ursache sie sich indessen niemals Rechenschaft zu geben weiß. Befindet sich der König auf Reisen, so erhält er fast täglich Bericht aus Vouchont. Seit dem Tode der Königin Marie Henriette führt Prinzessin Klementine die Aufsicht über die Tante und Vouchont. Dessen Besuch und den der Gräfin von Flandern erwartet sie stets mit Vergnügen. Das Verschwinden der Königin scheint keinen nachhaltigen Eindruck auf ihr krankes Gefühl gemacht zu haben. Auf der andern Seite lernt die Kaiserin genau ihren Geburts- und Namenstag. Am Vorabend arrangiert sie eigenhändig zu diesem Zweck aufgestellte lange Tische mit weißen Gedecken und vielen Blumen. Hier finden die Geschenke der Mitglieder der königlichen Familie Aufstellung, an denen sie Mangel ist, und dort bleiben sie eine ganze Woche zur Schau gestellt. Prinzessin Charlotte ist religiös geblieben und verrichtet täglich ihre Andachten in der Schloßkapelle.

Das ist das eintönige Leben dieser bellagenswerten Fürstin, der ein schöner Stern dereinst in Mexiko aufgegangen schien, und die nun heute im Park eines verlorenen Brabant'scher Schlosses ihr grenzenloses Unglück eulmäßig zu Grabe trägt.

Dora schüttelte den Kopf.
„Sie hat mir eine schöne Geschichte darin erzählt. Vielleicht hättest Du ihn gar nicht an mich gelangen lassen, wenn Du sie gelesen hättest“ — er sah seine Tochter dabei scharf an. „Du warst niemals fürs Klagen, aber Richards Frau scheint daraus zusammengesetzt, das kleine Weibsbild.“

Er lachte und zuckte mit den Schultern, während er sprach. Dora betrachtete ihn mit einem Gefühl, das an Furcht grenzte. Er benahm sich so viel unfeiner, als früher, fast roh, so dünkte es sie. War es das Verunstehen der Schuld oder schlechter Umgang, der ihres Vaters Manieren und Sprechweise unvorteilhaft veränderte, oder hatte sie nur durch Horsts Güte und seines vornehmten Wesens sich zu einem höhern Standpunkt aufgeschwungen? Sie vermochte nicht darüber zu urteilen. Sie wußte nur, daß ihr Vater dem Wilde, das sie von ihm im Herzen getragen, selbst nachdem sie von seiner Schuld erfahren hatte, nicht antwortete.

„Hast Du Richard gesehen?“ fragte die junge Frau mit einer Pause.

„Wie konnte ich? So ein Einfaltspinsel! Nach all den hochtrabenden Reden sich nun selbst ins Gefängnis zu bringen.“ höhnte der Vater. „Er ist ein Dummkopf — ein geborener Dummkopf — und verdient nicht, daß man ihm nur so viel beibringt.“ Dabei schnippte er mit den Fingern. „Aber trotzdem werde ich ihm helfen. Zu acht bis vierzehn Tagen ist er wieder frei, und dann werde ich ihm einen endgültigen Vorschlag machen.“

„War das der Grund, weshalb Du wieder nach England kamst, Vater?“

„Zeitweise,“ sagte Vanstittart schroff. Dann fuhr er in sanfterem Tone fort: „Ihr junges Volk denkt, es kann kein Mensch außer Euch Gefühl haben. Ich glaube, Ihr bildet Euch ein, weil ich damals so plötzlich abreiste, war es mir ganz gleichgültig, was aus Euch wurde.“

„Oh nein, das dachten wir nicht.“

„Nun, es sieht aber gerade so aus. Ihr beide kümmert Euch freilich nicht um mich. Ihr hattet Euch wegen der niederträchtigen Zeitungsgeschichten von mir losgesagt. Wie oft schreibst Du mir denn, seit ich fortging? Gerade einmal. Und trotzdem hattet Du meine Adresse und konntest es ohne alle Gefahr tun.“

Dora schweig; sie fühlte sich im Moment schuldig.

„Ich hörte weder von Richards Verheiratung, noch von der Deinigen,“ fuhr Vanstittart fort, der sich allmählich in den Standpunkt gekränkter Vaterliebe hincin-arbeitete. „Nicht ein Wort hörte ich davon, wie es Euch ging, bis es endlich Rose einfiel, an mich zu schreiben. Uebrigens ein schönes Getzige! Aber sie weiß wenigstens, was sie will, und drückt sich deutlich aus. Wegen ihres Briefes kam ich her, nicht wegen des Deinigen.“

„Sie hatte kein Recht, Dich zu veranlassen, solche Gefahr zu laufen,“ sagte Dora.

„Beruhige Dich, Kind, sie hat mich nicht veranlaßt. Ich glaube auch nicht, daß sie nach mir Verlangen gehabt hat. Was sie haben wollte, ist das, wonach wir alle verlangen — Geld.“

„Richards Frau schrieb an Dich wegen Geld? Das war zu schlecht. Das ist eine Schande!“

„Unförm, weshalb sollte das schlecht sein? An wen sollte das arme Ding sich wenden, wenn nicht an den Vater ihres Mannes? Sie ist die einzige von Euch, die praktischen Verstand hat. Rose hat ein sehr feines Verständnis dafür, auf welcher Seite ihr Brot mit Butter bestreicht ist, das kannst Du mir glauben. Mit einem

bisher mehr Erziehung würde sie überall eine Rolle spielen. Süßlich und klug genug ist sie dazu.“

„Ja, sie ist süßlich,“ antwortete Dora wie im Traume. Süßlich und geistig — und aufrichtig. Sie erzählte mir Dinge, die ich von Euch nie erfahren hätte; zum Beispiel von Richards Seitensprung.“

„Es war kein Seitensprung,“ rief Dora fast zornig. „Es war alles ein Irrtum. Richard hat niemals das Geld genommen.“

„Das hat er Dir wohl gesagt?“
„Nein, durchaus nicht. Ich hatte seit Monaten nichts von ihm gesehen oder gehört. Aber ich bin fest überzeugt, daß er niemals eine solche Tat begehen würde.“

Damit sprach Dora unbewußt einen Vorwurf gegen ihren Vater aus, den er empfand.

„Nun, jedenfalls hat Rose es mir erzählt,“ fuhr er in gemäßigtem Tone fort; „sie schrieb mir auch, daß Du mit Deinem Manne nicht glücklich lebst.“

„Wie darfst sie das wagen!“ rief Dora, und glühende Röte färbte ihre Wangen.

„Ist es denn nicht wahr?“ fragte ihr Vater, mit einem durchdringenden Blick auf sie. „Besonders glücklich siehst Du freilich nicht aus, das muß ich sagen. Rose meint, Du willst Deinen Mann verlassen, ist das wahr?“

„Er will, daß ich von ihm gehe,“ flüsterte das arme Weib.

„Er will es? Was ist denn das für eine Sorte von Mann? Und aus welchem Grunde? Du kannst Dich doch nicht gegen ihn vergangen haben, ein so unschuldiges Kind, wie Du bist?“

„Nicht in dem Sinne, wie Du meinst, aber in anderer Weise. Ich kann Dir darüber weiter nichts sagen. Wir haben uns eben erzählt.“

„Du kannst immer die Wahrheit gestehen. War es wegen Deiner — Deiner Familie?“

„Ja,“ antwortete Dora mit zitternder Stimme.

Vanstittart stieß ein höfliches Wort aus. „Als ob der Mann ein Recht hätte, auf meine Tochter herabzusehen! Das muß ja ein ganz unverschämter Patron sein. Geh' auf jeden Fall von ihm fort, Dora! Ich kann besser für Dich sorgen, als er es je imstande ist.“

„Ich dachte daran, bei Richard zu leben.“

„Bei Richard — und Rose? Diese kleine eifersüchtige Hexe würde Dir in der ersten Woche die Augen austreten. Nein, Kind, ich habe Dir einen bessern Vorschlag zu machen.“

Dora versuchte, ihren Vater zu unterbrechen, aber er gebot ihr mit einer Handbewegung zu schweigen.

„Es hat keinen Zweck, um den Busch herumzugehen,“ fuhr er fort. „Ich darf nicht länger mehr hier bleiben; Du könntest im Hause vermisst werden und die Leute Dich suchen kommen. Was ich vorschlagen will, ist folgendes: Richard, seine Frau und Du, Ihr kommt alle zu mir nach London. Wenn Du nicht willst, brauchst Du nicht zu leben, ja, Du brauchst nicht einmal von meinem Geld zu leben, wenn Dein zartes Gewissen das nicht will, denn drüben kann ich ihm leicht eine Stellung verschaffen, die auch für Dich reichlichen Unterhalt abwirft und Dich von mir unabhängig macht. Ist das nicht großartig?“

„Ja, Du meinst es sehr gut,“ antwortete Dora stockend. „Nur — ich möchte nicht gern so weit von England fort.“

Sie wollte es nicht aussprechen, „so weit von Horst“. (Fortsetzung folgt.)

Roman-Beilage

des Anzeiger für das Havelland

Nr. 141.

Spandau, Mittwoch, den 19. Juni

1907.

Das Urteil der Welt.

Von N. Sergeant.

Autorisierte Uebersetzung von Luise Koch.

(Nachdruck verboten.)

(19. Fortsetzung.)

„Sie erinnern sich hoffentlich meiner,“ begann Rose, ihren Schleiter zurückschlagend. „Sie haben mich damals, als Richard bei meiner Tante wohnte.“

„Ja, ich besinne mich noch dunkel,“ antwortete Dora, dem Gast die Hand reichend. „Weshalb sind Sie nicht schon früher zu mir gekommen. Ich wäre gern auf Richards Hochzeit zugegen gewesen.“

„Ach, zu unsrer Hochzeit,“ entgegnete Rose, „konnten wir keinen Menschen einladen, die war sehr armelig und still. Ich glaube, Ihnen war es damals auch nicht recht, daß Richard mich heiratete — schließlich kann man aber nicht behaupten, daß er damit heruntergestiegen wäre, wenn man bedenkt, wer sein Vater war.“

Das höhnische Lachen, welches diese Bemerkung begleitete, setzte Dora in Erstaunen.

„Sie vergessen wohl, daß Sie auch von meinem Vater reden,“ sagte sie, sich stolz emporrichtend.

Rose zuckte jedoch nur die Achseln. „Wenn Sie sich darauf etwas einbilden, kann es mir recht sein. Vielleicht sind Sie auf Richard ebenso stolz, wie auf Ihren Vater. Der eine sitzt im Gefängnis, der andre wäre drin, hätte er nicht schlauerweise vorher das Weite gesucht, — das reden die Leute von den beiden. Ich weiß nur, daß ich wünschte, ich hätte nie in die Familie hineingeheiratet.“

„Es ist allerdings bedauerlich, daß Sie es taten,“ entgegnete Dora gelassen.

Zu ihrer Ueberraschung zog Rose ein kleines Spitzentäschchen hervor und drückte es an die Augen.

„Ich kam nicht hierher, um mich mit Ihnen zu streiten,“ sagte sie mit schluchzender Stimme. „Ich dachte, Sie würden in meinem Kummer und meiner Verlegenheit Mitleid mit mir haben. Ich hatte Richard stets lieb, und da dachte ich drauf rechnen zu können, daß seine Schwester freundlich gegen mich sein würde.“

Das Herz der kleinen Dora schmolz bei diesen Worten. „Was kann ich für Sie tun?“ fragte sie liebevoll. „Wenn ich Ihnen in irgend einer Weise bestehen kann, wird es

mich sehr freuen. Ich habe oft darüber nachgedacht, wodurch Sie Ihren Unterhalt jetzt fristen.“

Ich bin aus unsrer frühern Wohnung fortgezogen und bezahle jetzt nur sechs Schilling Miete für die Woche, aber das Geld ist, obgleich es wenig ist, mir schwer zu beschaffen.“

„Arbeiten Sie irgend etwas?“ fragte Dora.

„Ja, ich fertige Näharbeiten,“ antwortete Rose, „wenn ich sie bekomme.“ Sie sah dabei mit einem Blick an, der von vornherein jedem Zweifel an der Wahrheit ihrer Worte die Spitze abbrechen sollte. „Aber ich hatte in letzter Zeit wenig zu tun, dadurch bin ich mit der Miete in Mitleidstand gekommen, und ich kann jeden Tag gewärtig sein, daß man mich auf die Straße setzt. Auch an Geld zu Nahrungsmitteln fehlt es mir.“

„Ach, das tut mir leid,“ rief Dora. „Aber,“ setzte sie schüchtern hinzu, „weshalb tragen Sie denn eine so kostbare Garderobe, wenn Sie sich in so großer Not befinden? Ich habe stets gehört, daß man ein Sealskin-Jackett immer zu gutem Preise verkaufen kann.“

„Es ist der einzige Schutz, den ich gegen die Kälte habe,“ rief Rose aufbrausend. „Ich glaube gar, Sie möchten, daß ich bei diesem bitteren Frost im bloßen Kleid gehe. Aber so sind die reichen Damen; denen ist es ganz gleichgültig, was der arme Mensch zu leiden hat.“

„Das ist mir gar nicht in den Sinn gekommen,“ erwiderte Dora sich zu beteuern. „Ich glaube, Sie besäßen noch einen Mantel oder dergleichen. Kann ich Ihnen irgendwie — würden Sie es annehmen, wenn ich Ihnen etwas —“

Sie hatte schon die Börse in der Hand, stockte aber mitten im Satz. Es war ihr peinlich, ihrer Schwägerin Geld anzubieten.

Rose genierte sich jedoch durchaus nicht. Ihre Augen bohrten sich fast durch die Maschen der Börse, und als sie dort blinkendes Gold entdeckte, leuchteten sie auf.

„Ich habe fünf Pfund hier,“ flötete Dora, „wenn Ihnen die etwas nützen können.“

„Ich würde mich sehr darüber freuen,“ rief die junge Frau Vanstarkt. „Mir werden dadurch viele Sorgen erspart, liebe Dora. Sie nehmen es mir doch nicht übel, wenn ich Sie Dora nenne, jetzt, wo wir Schwestern sind. Ich heiße Rose.“

„Ein hübscher Name. Nehmen Sie die fünf Pfund, liebe Rose.“

„Ich danke Ihnen — danke Ihnen sehr. Ach, Sie wissen nicht, von welcher Last Sie mich befreit haben — es ist so schwer, für sich selbst zu arbeiten. Als ich Richard heiratete, glaubte ich — aber es hat ja keinen Zweck, darüber zu reden. Wenn er herauskommt, müssen wir sehen, irgend etwas andres anzufangen.“

„Werden Sie in England bleiben?“ fragte Dora.

Rose starrte ihre Schwägerin an. „Weshalb nicht? Es müßte denn sein, daß sich Richard eine bessere Aussicht eröffnet — zum Beispiel bei seinem Vater —“

Doras Gesicht wurde abschätzend. „Ich glaube nicht, daß er von seinem Vater irgend etwas annehmen wird,“ sagte sie.

„Das würde ich für Sünde und Schande halten,“ volltonte Rose heraus. „Und würde das Geld mehr nützen, als dem alten Mann, wenn es auch nicht ehrlich erworben wurde. Freilich, Richard denkt darin anders als ich, und es wird nicht lohnen, ihn umstimmen zu wollen?“ fügte sie mit einer plötzlichen Veränderung des Tones vom hellen Born zu wahrhaft kindlicher Einfalt hinzu. „Ich habe schon oft daran gedacht, an ihn zu schreiben.“

„An wen — doch nicht an meinen Vater?“

„Ja,“ antwortete Rose anscheinend harmlos. „Richard meinte, es würde besser sein — er sagte, Sie könnten mir die Adresse geben.“

Dora versagte vor Staunen der Atem. „Nein, nein, nein,“ rief sie, „das kann ich nicht. Sein Aufenthalt muß das größte Geheimnis bleiben! Wenn die Polizei ihn fände!“

„Ich weiß, es ist eine Belohnung auf seine Ergreifung gesetzt, aber natürlich würde es niemand verraten. Wenn Sie die Adresse nur für mich aufschreiben möchten —“

„Das kann ich nicht,“ entgegnete Dora fest. „Die sage ich niemand; selbst Richard weiß sie nicht.“

„Wie schade! Und er wollte so gern seinem Vater eine Mitteilung zukommen lassen,“ sprach Rose bedauernd.

„Was für eine Mitteilung?“

„Richard wollte ihn wissen lassen, wie es ihm jetzt geht, aber ich mußte ihm versprechen, den Brief selbst zu schreiben.“

Dora sann einen Augenblick nach. „Wenn Sie den Brief schreiben wollen,“ sagte sie endlich, „denke ich imstande zu sein, ihn meinem Vater zukommen zu lassen. Das will ich tun, wenn Ihnen daran liegt.“

Rose zögerte, ehe sie antwortete: „Nun ja, das wird das Beste sein — wenn Sie mir doch die Adresse nicht geben wollen. Ich werde nach Hause gehen und den Brief schreiben. Sie versprechen mir, ihn abzuschicken?“

„Wenn ich kann,“ sagte Dora vorsichtig.

„Ihr Mann, Dora, weiß wohl nicht, wo Ihr Vater ist?“

Dora sprang auf. „Nicht ein Wort von ihm, Rose, wenn Sie meinen Mann sehen!“ rief sie schreckensbleich.

„Sie dürfen nicht einmal sagen, wer Sie sind! Er hat schon den Namen Vanstarkt. Nehmen Sie sich also in acht.“

„Er hat den Namen? Hoffentlich hat er Sie nicht auch?“ sagte Rose, sich auf diesen Scherz etwas einbildend.

Als aber Dora ihre Hände krampfhaft ineinander schlang und stumm blieb, rief sie neugierig: „Sie sehen so aus,

als ob es ber Fall wäre. Ich dachte, er betet die Stelle an, auf die Ihr Fuß trat.“

„Früher war es so!“ stöhnte Dora auf.

„Und jetzt hat sich das geändert?“

„Wir werden uns trennen,“ gestand Dora seufzend, „sobald Richard aus dem Gefängnis kommt.“

„Warmherziger Himmel!“ rief Rose in schrillen Tone.

„Was hat das mit Richard zu tun? Haben Sie etwa die Absicht, bei uns zu leben?“ Plötzlich aber besann sie sich und lenkte ein. „Natürlich werden wir gern für Sie tun, was wir nur können. Jedenfalls werden Sie doch reichlich sicher gestellt werden! Ich an Ihrer Stelle würde mich aber lieber mit meinem Manne wieder vertragen und hier bleiben. Ich glaube, Sie haben kein schlechteres Los erwirkt, und wünschte, dies Haus gehörte mir.“

„Ich kann Ihnen das nicht näher erklären,“ antwortete Dora zurückhaltend, „aber es ist schon alles zwischen mir und Herrn Harfort verabredet.“ Und um von diesem Punkte abzulenken, fuhr sie fort: „Senden Sie mir nur den Brief an meinen Vater!“

„Ja, ich werde ihn schicken,“ antwortete Rose verbindlich. Es war klar, daß Dora nicht daran dachte, sie aufzufordern, mit ihr zu frühstücken, deshalb rüstete sie sich zum Ausbruch.

„Nicht einmal nach meiner Adresse hat sie gefragt, und viel ist nicht von ihr herauszubekommen,“ sprach Rose vor sich hin, als sie wieder auf der Straße war. „Eine abschleuliche, geizige kleine Kage ist sie. Fünf Pfund — damit ist nicht viel anzufangen; na, vielleicht gibt sie mir ein andermal mehr. Und was für eine Angst sie wegen des Briefes hatte! So viel weiß ich, wenn ich die Adresse von dem Alten hätte, dann hätte ich auch bald die auf ihn gesetzte Belohnung.“

Sie lachte halb bedauernd, halb verschmigt vor sich hin.

„Auf jeden Fall werde ich schreiben,“ fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort. „Ich werde ihm sagen, daß er sich schämen sollte, uns alle hier verhungern zu lassen, während er sich im Golbe wälzt. Richard im Gefängnis und Dora in Scheidung mit ihrem Manne! Daß muß ihm Feuer unter die Füße machen.“

Das Schreiben an den alten Vanstarkt wurde aufgesetzt und in verschlossenem Kuvert an Dora zur Weiterbeförderung geschickt. Nach kurzem Zögern sagte Dora sich, daß sie nicht lesen dürfe, was nicht für sie bestimmt sei, und sandte den Brief ab.

Nachdem dies geschehen, fiel sie in ihr gleichmäßiges, einsames und eintöniges Leben zurück. Während der nächsten drei Monate hörte sie nichts mehr von Rose.

Unterdessen war Richard aus dem Gefängnis entlassen worden, und Julius Vanstarkt unter falschem Namen in London eingetroffen.

26. Kapitel.

Der Winter ging allmählich in den Frühling über, ohne große Veränderungen im Harfort'schen Hause hervor gebracht zu haben. Die Beziehungen zwischen Horst und Dora blieben die gleichen. Der Mann kam und ging mit derselben erusten Stirn, dem kalten Tone und der ausgedehnten Höflichkeit; die Frau blieb zu Hause, brütete schweigend über ihrem Schicksal und betrauerte die Liebe ihres Vatten, die sie nicht eher in ihrem vollen Wert schätzen gelernt, bis sie sie verloren hatte.

Ueber Doras Zukunft war noch kein Beschluß gefaßt worden, und Horst hatte sich zu seiner Reise nach West-

indien auch noch nicht gerüstet. Aus geschäftlichen Gründen hatte er sie hinauschieben müssen und war innerlich froh darüber.

Mejr und mehr schrak er davor zurück, Dora sich selbst zu überlassen, während doch gerade er die Erlaubnis in Anregung gebracht hatte. Er sorgte sich im geheimen um ihre Gesundheit. Es war nicht möglich, zu übersehen, daß ihr Gesichtchen immer bleicher und hagerer, ihre Augen hohler wurden, daß ihre frühere Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit geschwunden waren, und er machte sich Vorwürfe darüber, daß er daran die Schuld trage.

Seine alte Freundin Therese hatte sich schweigend von ihm abgewendet. Sie sympathisierte mit Dora und war deren Vertraute geworden, soweit Dora überhaupt jemand Vertrauen schenkte. Frau Horst Harfort war zurückhaltender geworden, als Dora Worrißon zu sein pflegte. Jetzt, da Frau Sandow gestorben war, konnte Therese ihrem Herzenswunsche, sich in der Welt nützlich zu machen, volle Freiheit gewähren. Sie brachte Licht und Trost in die Häuser, die dieser Himmelsgaben bedürftig waren. Dadurch war sie für die Gesellschaft und in gewisser Beziehung für ihre Freunde verloren und hatte keine Zeit für diejenigen übrig, die ihrer nicht bedurften; das erkannte Horst an.

Wenn in seinem Herzen allmählich gegen Dora weidliche Regungen aufstauten, so bemerkte sie es doch nicht. Er erschien ihr so kalt und unverschämlich wie immer. Sie wußte nicht, wie er ihr Gesicht betrachtete, wenn sie ihn nicht ansah, und daß er die Blumen, die er nach Hause brachte, oder die Schüsseln, die er mitunter für das Diner bestimmte, ihrem Geschmack entsprechend ausgewählt hatte. Sie ahnte nicht, wie strenge Verweise die Dienerschaft erhielt, wenn er glaubte, sie hätte es an irgend etwas in der Aufmerksamkeit gegen seine Frau fehlen lassen.

Fremde bemerkten diese Veränderung in ihm und freuten sich darüber; Dora aber sah nichts. Es würde jetzt schwer gewesen sein, sie von seiner Liebe zu überzeugen.

Horst war auf einige Tage verreist, und Dora war in den Garten gegangen, um vor dem Diner noch etwas frische Luft zu schöpfen. Der Tag neigte sich seinem Ende zu, mit Entzücken atmete die junge Frau den Duft der Weiden ein, mit denen der Kiesweg eingefast war. Sie sah bleich und gedankenvoll aus, aber nicht so traurig, wie um die Weihnachtszeit. Eine neue Hoffnung war über sie gekommen — aber mehr die Hoffnung auf den Tod als auf das Leben.

Im Hintergrunde des Gartens, in dichtem Buschwerk versteckt, so daß es von den Fenstern des Wohnhauses nicht sichtbar war, lag ein Sommerhäuschen. Seine hintere Wand grenzte an einen Bretterzaun, welcher Harforts Garten von dem Besitztum eines Kunstgärtners trennte. Auf diese Weise herrschte hier eine fast ländliche Einsamkeit und Stille.

Dora hatte ein Buch mitgenommen, um im Sommerhäuschen zu lesen. Doch als sie den Fuß auf die Schwelle setzte, prallte sie mit einem leisen Aufschrei zurück. Es war bereits jemand darin — ein Mann — war es der Gärtner? Sein Gesicht war im Schatten, daher konnte sie es nicht sehen.

„Still, Dora,“ rief eine bekannte Stimme ihr entgegen. „Mache keinen Lärm. Ich habe Dich hier schon mehrere Male erwartet, aber Du kamst nicht. Setze Dich ruhig her und laß mich erzählen.“

Es war Julius Vanstarkt, der dies sprach.

Doras Herz schlug stürmisch, in ihrem Kopfe schienen Meereswogen zu branden, so klopfte und brauste es in ihrem Hirn.

„Oh, geh fort! geh fort!“ rief sie, kaum wissend, was sie sprach. „Du bist hier nicht sicher, Vater, geh' fort.“

„Fällt mir nicht ein, wo ich so weit hergekommen bin, um Dich zu sehen,“ antwortete Vanstarkt. „Aber Du brauchst Dich nicht aufzuregen, ich sehe, das sagst Dir, Dora; und nenne mich lieber nicht. Setze Dich und sieh mich an, dann wirst Du finden, daß ich sicher genug bin.“

Dora folgte der Aufforderung und vermochte bald, das Auge an die im Hintergrunde herrschende Dunkelheit gewöhnend, das Gesicht des vor ihr sitzenden Mannes zu erkennen. Und wieder fuhr sie vor Überraschung zusammen. Die Gestalt, die sie jetzt sah, hat zwanzigmal auf der Straße an ihr vorübergehen können, ohne daß sie ihren Vater erkannt hätte.

Zunächst war er bedeutend magerer geworden, auch war er früher hochausgerichtet, in stolzer, fast herausfordernder Haltung einhergegangen und jetzt war er gänzlich zusammengesunken. Und diese Veränderung wirkte an einem Manne wahrhaft erstaunlich. Dann schien es Dora, als trüge er eine Perücke; aber Vanstarkt hatte zu einem viel sichern Täuschungsmittel gegriffen, er hatte Haupthaar und Bart, sowie die Augenbrauen, die früher tief schwarz gewesen, durch künstliche Mittel gebleicht. Ja, sogar seine Gesichtszüge waren andre geworden, weil durch die Magerkeit alle Linien sich verschärfte und zugespitzt hatten.

„Nun,“ fragte er, nachdem er sich eine geraume Weile von Dora hatte anstauen lassen, „hättest Du mich erkannt?“

„Nein,“ antwortete sie, „nur Deine Stimme ist die gleiche geblieben. Wenn Du aber auch ganz anders aussiehst, eine Gefahr bleibt es immer.“

„Das weiß ich wohl, aber ich habe schon größern Gefahren ins Gesicht gesehen. Gestern begegnete ich auf der Straße meinem bittersten Feinde, und er erkannte mich nicht.“

„Wenn man Dich aber hier im Garten sähe, könnte man argwöhnen —“

„Man wird mich nicht sehen,“ entgegnete Vanstarkt gelassen. „Ich kann jeden Moment verschwinden. Sieh her, dies ist der Weg, durch den ich hereinkam.“

Er zeigte ihr zwei Bretter in der Rückwand des Sommerhäuschens, die mit Leichtigkeit zurückgezogen werden konnten. „Wenn wir gestört werden, schlüpfte ich hier durch in den Nachbargarten. Die Bretter fallen von selbst in ihre natürliche Lage zurück, und ich gehe den Pfad hinter den Gewächshäusern entlang, der nach der Chauffee führt. Es kostete mich Zeit und Mühe, diesen Weg zu entdecken, das kann ich Dir sagen, Dorch. Aber ich wollte Dich wenigstens einmal wiedersehen. Wie geht es Dir, mein liebes Kind? Laß mich Dich genauer betrachten.“

Er zog sie an sich, küßte sie und blickte aufmerksam in ihr schmales Gesichtchen.

„Dein Aussehen gefällt mir nicht, Kind,“ sagte er. „Weshalb hast Du Dich mit Deinem Manne erzürnt?“

„Wer hat Dir davon erzählt?“

„Wer? Natürlich die kleine Hexe, Rose. Du hattest ja selbst den Brief an mich adressiert, sahst Du denn nicht nach, was darin stand?“

LOUIS GRAND

NCHFLGR.

Nur

Mittwoch, d. 19. 6. 07,

10%

auf alle Waren.

verabfolge ich wegen vorgerückter Saison eine Extra-Vergütung von

10%

10%

auf alle Waren.



ist der kürzeste Weg zur Gesundheit!

Das Frühstücks-Getränk jeder Familie!
Das Lieblings-Getränk aller Kinder!

Cacaol ist nahrhaft und wohlschmeckend!

Cacaol ist blut- und knochenbildend!

Cacaol ist das Beste für körperlich Schwache!

Nachdem ich Ihr neues Präparat Cacaol bereits längere Zeit in meiner Familie brauchen liess, kann ich nicht umhin, Ihnen freudig zu bezeugen, dass dasselbe von meinen Kindern (von 5 bis 20 Jahren) mit besonderer Vorliebe getrunken wird und ausgezeichnet bekümmlich und nahrhaft ist. Reiner Cacao wurde selten längere Zeit gern genommen, wogegen Cacaol früh und nachmittags von den Meinen geradezu verlangt wird und auch ich selbst mir oft eine Tasse munden lasse. Jedenfalls werde ich dieses gesunde Familiengetränk in meinem Hause nicht ausser lassen, und kann ich es allen denen empfehlen, denen Cacao mit der Zeit zuwider geworden ist oder die den schädlichen Kaffee und Tee durch ein andres Getränk ersetzen wollen.

Dresden, den 9. 5. 06.

Apotheker Georg Hoffmann.

Ich habe Ihr Nährpräparat persönlich mehrmals probiert und gefunden, dass dasselbe ein gutes Mittel für Blutarme sein wird. Sein Geschmack ist ausgezeichnet und die Zusammensetzung des Präparates ist rationell. Ich glaube, dass es ein guter Ersatz für die im Handel befindlichen teuren Nährpräparate sein wird und werde Cacaol geeigneten Falles gern empfehlen; namentlich da sein Preis ein geringerer ist.

Dresden, den 8. 5. 06.

Dr. med. Beler.

Alleiniger Fabrikant:
Wilhelm Pramann,
Radebeul.

Überall zu haben.
Originalpaket
1/4 Pfd. 50 Pf. 1/2 Pfd. 1 M.

Generalvertreter:
Max Henneking,
Berlin W. 50,
Prager Strasse 31,
Tel.: Amt Wilmersdorf 2708.

Paul Flos

Bankgeschäft,
Neuendorfer Straße 105 (Kasernenplatz),
An- und Verkauf
von Wertpapieren.
Kostenfreie Coupons-Einlösung.
Beleihung v. borsengängigen Effekten.

Deutsche Arme-, Marine- und
Kolonial-Ausstellung, Berlin 1907

zu Gunsten der Veteranen und
Invaliden von Meer-, Marine- u.
Schutztruppen.

Lotterie

100000 Serien je 20 Stück à 2 Pf. =
2000000 Gewinn im Ganzen mit 2000000

300,000

Umsatzgewinn im Werte von

60,000 Mark

40,000 Mark

25,000 Mark

10,000 Mark

2 mal 5000, 5 mal 2000

10 mal 1000, 20 mal 500

50 mal 200, 100 mal 100

u. v. v. v.

LOSE à 1 Mark

11 Lose für 10 Mark

(Paris u. Lize 20 Pf.)

A. ROLLING, Berlin

Kaiserhofstrasse 1.

LOSE à 1 Mark sind in allen durch
Plakate kenntlichen Verkaufsstellen
zu haben.



So rasch

entwickeln sich alle Schweine, wenn
ihrem Futter der Brockmann'sche
Futterkalk Marke B mit dem Zwerg
beigemengt wird. Zu Originalpreisen
zu haben bei:

August Mertens,

Drogerie,
Breite Strasse 16, Strassenplatz 6.

Bechstein-Pianino

gibt 2 Jahre alt, tadelloser erhalten, zu
verkaufen. Rechtsanwalt Paul Loebe 1,
Spandau, Breite Strasse 52.

50 cbm gut gelagerte Kalksteine

sind billig zu verkaufen.
Neubau der Havelbrücke, Spandau.

Jagdgewehr,

Drilling, und Jagdtasche suche zu
kaufen. B. Rogge, Johannisstr. 9.

Der heutigen Nr. liegt ein Prospekt
bei über „Garnacalade“ von Fritz
Sauer, Berlin W. 30, Barbarossastr. 20,
worauf wir hiermit aufmerksam machen.

Junge echte Terrier
dreisig zu verk. Falkenhagener Str. 64, I.*

Pianino, fast neu, sofort zu
verkaufen
Brüdenstraße 7, Hauschulz.

Einige Garten- u. Rasenbeden, neu,
gef. 6 M., für 2,50 M. zu verkaufen
Lindenufer 30, Laden.

Pianino, fast neu, sofort zu verk.
in Falkenhagen bei
Gergefeld Nr. 63 bei Rogge.